

02.12.2016 | von Von Jörg-Peter Rau



## standpunkt der woche: Großes Kino und kleines Karo

Für große Gefühle ist jedes Kino gut – im Saal. Das Scala, seit Dienstagabend nach 78 Jahren an der Marktstätte nun auch Geschichte, hat gezeigt: Die Wesenszüge des Mediums Film wirken weit über ein Lichtspieltheater hinaus. Wie im Zeitraffer haben die vergangenen Tage nochmals wiederholt, was viele in der Stadt ziemlich genau ein Jahr lang bewegt hat. Es wurde gebangt und gestritten, gehofft und geweint – nur gelacht, das wurde nicht. Eine unrühmliche Geschichte hat ein unwürdiges Ende gefunden, und im Abspann treten nicht nur die Darsteller, sondern auch die Wesenszüge der Auseinandersetzung nochmals ins Bewusstsein. Dabei zeigt sich: Weil Thema und Form der Debatte auf erstaunliche Weise zueinander passen, wurde diese so mächtig.

Die Projektion

Wie ein Kinofilm erst durch die Projektion in Großbild vom technischen Material zum

Erlebten wird, war und ist auch die Auseinandersetzung um die Schließung des Scala in gewisser Weise eine Abbildung. Sie machte plastisch, was viele Konstanzer bewegt: die Angst um den Verlust des Vertrauten, die schleichende Entfremdung von der eigenen Stadt, die inzwischen nicht mehr nur latenten Ressentiments gegen Einkaufstouristen. Gerade weil aus dem Kino ein Drogeriemarkt wird, musste der Verlust auch für diejenigen schmerzlich wirken, die selten oder nie im Scala einen kulturell hochwertigen Film gesehen haben. Selbst Bürger, denen die Schließung des Kinos vielleicht noch egal gewesen wäre, konnten sich aufregen über die fünfte dm-Filiale in der Stadt, die allem dienen mag, aber nicht der Erfüllung eines lokalen Bedarfs. Damit wurde das Scala von einem Ort mit Projektion zu einem Ziel der Projektion.

Die Emotion

So trägt das, was Konstanz seit genau

einem Jahr erlebt, auch in seiner Emotionalität filmische Züge. Kein Medium packt den Menschen so in seiner Gefühlswelt wie ein groß vorgeführter Kinofilm. Neben Trauer und Enttäuschung war Wut ein wesentliches Element in der Auseinandersetzung, und wie es der Wut zu eigen ist, suchte sich diese ihren eigenen Adressaten. Während Hausbesitzer, Investor und neuer Mieter zwar kritisiert, aber niemals unverhältnismäßig angegriffen wurden, richtete sich der Zorn schnell auf einen, der in der Debatte hätte eine Randfigur bleiben können: Oberbürgermeister Uli Burchardt. Gerade weil er das Thema zunächst so emotionslos begleitete, gerade weil er die Unterströmungen so unterschätzte und gerade weil der Bürgerliche im OB-Amt auch vier Jahre nach der Wahl als Stachel im Fleisch des links-grünen Spektrums empfunden wird, rückte er ins Zentrum der Debatte. Dies nun schulterzuckend als Stellvertreterkrieg abzutun, greift zu kurz: Eine Stadt will

eben nicht nur professionell gemanagt, sondern auch sensibel begleitet sein.

Und dann ist da der Klang. Wie im Kinosaal eine mächtige Tonanlage das Gefühl des Mittendrin-Dabeiseins erzeugt, hatte auch die Scala-Debatte ihre eigenen Verstärkungsmechanismen. Aus pointierten Aussagen wurden scharfe, aus scharfen verletzende und aus verletzenden schlicht untragbare. Die Schrilheit der Auseinandersetzung ist dabei allen Beteiligten gleichermaßen zuzurechnen. Hausbesitzer Hans-Peter Hillebrand hat viele Chance verstreichen lassen, seine Argumente und seine persönliche Haltung zu transportieren. Scala-Betreiber Detlef Rabe dachte, er könne das Thema durch Schweigen aussitzen. Investor Wulf Wössner konnte durch sein Auftreten nur zur Reizfigur werden, und die sich sonst so menschenfreundlich gebende Drogeriemarktkette dm hatte an den Stimmungen auf dem Marktplatz kein Interesse. Diese Steilvorlagen musste die Bürgerinitiative aufnehmen. Auf kleines Karo antwortete sie mit großen Kino, in dem eine gehörige Portion Inszenierung

dabei war – bis hin zu dem Punkt, dass sich Mitglieder berufen fühlten, selbst zu Leinwandhelden zu werden, und den Filmemacher Douglas Wolfesperger mit jenen Bildern versorgten, die er für sein Scala-Werk braucht.

#### Die Wirkmacht

Private Befindlichkeit und öffentliches Interesse vielfach verwoben, Fakten und Gefühl untrennbar verknüpft, Intrige und Integrität bisweilen kaum unterscheidbar verkettet: Auch in ihrer ganzen Mechanik folgte die Auseinandersetzung dem Prinzip Kino. Aus einem einfachen, wirtschaftlich ebenso plausiblen wie erklärlichen Vorgang – Hausbesitzer ersetzt eine wenig profitable Immobiliennutzung durch eine rentierlichere – ist ein Stoff geworden. Weil Wolfesperger das mit sicherem Instinkt erkannt hat, machte er sich Feinde. Ja, aus seinem ursprünglichen Ziel, einen Vorgang zu erzählen, ist Parteinahme geworden. Vielleicht aus mangelnder Distanz, zunächst aber dadurch, dass ein Kulturschaffender offen in seiner Arbeit behindert worden ist. Jede verweigerte

Drehgenehmigung, jedes nicht gewährte Interview, jeder Versuch der Bloßstellung wurde zum Wasser auf seine Mühlen. Sein Film wird nicht die ganze Geschichte erzählen können, weil sich ein Schweigekartell etablieren konnte.

Wer glaubt, die Auseinandersetzung sei nun zu Ende, irrt. Für den Moment mag nach dem Film der Abspann laufen, aber wie an einem überzeugenden Kinoabend stehen viele im Publikum noch nicht auf und greifen nach dem Mantel, sondern warten geduldig ab. Die Zuschauer waren zunächst ein wenig gelangweilt, bis der Bösewicht ins Spiel kam; dann wurde ihnen schnell klar, dass ein Kino nicht nur ein Gewerbebetrieb, sondern auch ein sozialer Raum ist; und es dauert nicht lange bis zum sicheren Gefühl, dass es kein Happy End geben wird. Etwas benommen treten sie hinaus in die Wirklichkeit der Stadt. Und wissen: Was sie erlebt haben, ist eben keine Fiktion. Kino kann Realität sein; nur weil es zugemacht hat, ist es noch lange nicht weg.

joerg-peter.rau@suedkurier.de